

Schiersteiner Zeitung

Amts-Blatt.



Anzeigen-Blatt für Schierstein und Umgegend
(Schiersteiner Anzeiger) — (Schiersteiner Nachrichten) — (Schiersteiner Tagblatt)
(Schiersteiner Neueste Nachrichten) — (Niederwallauer Zeitung)

Erscheint: Dienstag,
Donnerstag, Samstag

Druck und Verlag
Probst'sche Buchdruckerei
Schierstein.

Verantwortlicher Schriftleiter
Wilh. Probst, Schierstein.

Anzeigen
Kosten die einseitige Kolonelle
oder deren Raum 16 Bfg.
Für auswärtige Besteller 20 Bfg.
Reklamen 60 Bfg.

Bezugspreis
monatlich 65 Bfg., mit Bringer-
lohn 70 Bfg. Durch die Post
bezogen vierteljährlich 2.10 Mk.
auschl. Bestellgeld.

Fernruf Nr. 164.

Postfachkonto Frankfurt (Main) Nr. 16681.

Fernruf Nr. 164

Nr. 111.

Donnerstag, den 19. September 1918.

26. Jahrgang

Rumänische Wandlungen.

Von A. Rutschbach.

Künstlicher Haß der Kriegshege.

Jede Okkupation hat für die eingeschlossene Bevölkerung etwas Drückendes, Feindseliges. Dieses Empfinden wandelt sich auch nur selten im Verlaufe der Okkupation. Man wird vielleicht diese oder jene Maßnahme der fremden Machthaber beifällig begrüßen, sie als Förderung der eigenen Interessen willkommen heißen, um alsdann alle übrigen Handlungen der Okkupationsstruppen und deren Führer um so schärfer zu kritisieren, wobei man nur zu sehr geneigt ist, die Mißgriffe oder Verfehlungen eines Einzelnen der Gesamtheit der fremden Macht zur Last zu legen. Stets wird man das Ende einer Okkupation herbeisehnen und den Tag, an welchem die fremden Truppen das Land wieder verlassen, als einen Tag der Befreiung feiern.

Diese Stimmung trifft man auch in der Bevölkerung des besetzten Teiles Rumäniens an. Sie ist um so natürlicher, als das rumänische Volk durch die Kriegshege zum Haß gegen die Mittelmächte aufgepeitscht wurde. Take Jonescu schrieb sogar in seinem Blatte „La Roumanie“ unter dem Titel „La haine“ (der Haß) einen Artikel, in welchem er den Haß zu einer wahren Tugend erhob. Haß in erster Linie gegen Deutschland (das alle rumänischen Anleihen finanziert, der Industrie und dem Handel in Rumänien mächtigen Vorschub leistet, das im Jahre 1913 Rumänien seine Hilfe gewährte, das des öfteren in Budapest für die Verbesserung der Lage der Rumänen in Ungarn intervenierte, das noch im Mai 1915 sich erbot, die rumänischen Ansprüche in der Bukowina zu unterstützen, die Wünsche der Rumänen in Ungarn zu fördern, und für den Fall des glücklichen Ausganges des Krieges Bessarabien verleihe, das ferner ja auch nicht eine gemeinsame Grenze mit Rumänien besaß und daher auch keine Gefahr für Rumänien bildete), Haß in zweiter und dritter Linie gegen die Oesterreicher, gegen die Ungarn, gegen die Bulgaren. Dieser dem Volk eingeimpfte Haß wirkt selbstverständlich noch immer nach, wenn er auch durch die Ereignisse gemildert, ja vielfach selbst ausgelöscht wurde. Hierbei habe ich vorzugsweise die städtische Bevölkerung im Auge, denn die ländliche Bevölkerung blieb im allgemeinen von der systematisch betriebenen Verhetzung verschont, und diese ist es auch, welche sich am ersten mit den gegenwärtigen Verhältnissen abgefunden hat.

Importierter Haß aus Frankreich.

Der gegen uns erzeugte Haß ist kein rumänischer Haß und wurde nicht, wie schon die obige summarische Einführung bezeugt, durch rumänische Interessen und Schmerzen veranlaßt. Es ist der Haß der Franzosen gegen Deutschland. Er wurde in Rumänien eingeführt von denen, die genug Franzosen hassen und mit welchen Mitteln wurde diese Haßagitation betrieben! Die Presse wurde bestochen, so daß dieselbe mit wenigen rühmlichen Ausnahmen — in jeder Nummer die widerstehen, den Krieg fordernden Artikel brachte. Alle für die Mittelmächte günstigen Nachrichten wurden unterdrückt, dagegen täglich glänzende Siege der Ententeheere dem Publikum vorgesetzt, die unter dem Einflusse des Untertrübspropheten Thoma Jonescu — eines Bruders Take's — stehenden Studenten als — Straßenhege benutzt, und wer sonst sich immer geminnen ließ, angeworben, um für 5 Lei pro Abend in einem frei zur Verfügung gestellten Auto den Ruf „Rasboi!“ (Krieg!) durch die Straßen zu tragen.

Die Kriegshege: Zirkuläre im „-hen“.

Vielen verfiel der künstliche Haß, in den sie verwickelt wurden, bereits, als sie die Mißwirtschaft ihrer Verführer wahrnahmen. Aus Kronstadt, wohin die rumänischen Truppen nach der Kriegserklärung vorgezogen waren, wurden 500 Waggons geraubter Waren nach Bukarest geschickt. Später wurden 20 von diesen Waggons, in denen sich neben anderen Waren namentlich Zucker und Strümpfe befanden, nach der Moldau gebracht, wo neun dieser Waggons von der Regierung Bratiannu für insgesamt 185.000 Lei an die Kaiser Bank verkauft wurden, an der die Brüder Bratiannu mit bedeutenden Kapitalien beteiligt sind. Einer der verkauften Waggons enthielt 350.000 Paar Strümpfe, die, wenn sie für den damals billigen Preis von 4 Lei pro Paar verkauft worden wären, allein einen Erlös von 1.400.000 Lei erbracht hätten. Später wurde festgestellt, daß ein Teil der in den Waggons befindlichen Waren auf der Bahnstation Turea von einigen Offizieren verkauft worden war,

und es wurde die Hälfte eine Unternehmung eingeleitet. Da der damit beauftragte Kommissar aber alle die damit zusammenhängenden Geschäfte aufdeckte, ohne Rücksicht darauf zu nehmen, daß die Brüder Bratiannu und ihre Günstlinge darin verwickelt waren, so wurde er seines Amtes enthoben und an seiner Stelle ein Verwandter der Familie Bratiannu ernannt, der die Unternehmung im Ganzen verwalten ließ und sie schließlich ohne jede Folgen für die Schuldigen einstellte. Der Flecktpyhus, der im Winter 1916-17 unter den rumänischen Truppen ausbrach und Zehntausende von Opfern dahintrastete, konnte nur dadurch eine so rasche Verbreitung finden, wie dies in einem amtlichen Bericht des Chefs des Militärschpitales in dem moldauischen Städtchen Podul Ioniel Dr. Paptes festgestellt wird, daß eine Million Paar Schnürschuhe, die von Jon Blat dem Kriegsministerium geliefert wurden, Sohlen aus Pappendeckel besaßen, die sich nach dem ersten Regen ablösten, so daß die Soldaten barfuß gehen mußten. Jon Blat ist aber der Schwager von Jonel Bratiannu, des damaligen Ministerpräsidenten. — Der frühere Generalstabschef General Iliescu, ein ergebener Freund Bratiannus, wurde in „besonderer Mission“ nach Paris geschickt und bezog dort monatlich 7000 Lei in Gold, angeblich als Verbindungsoffizier zwischen der rumänischen und der französischen Armee. Tatsächlich war aber dieser Posten schon seit langem durch den General Basile Rudeanu besetzt, dem 14 rumänische Offiziere im Range vom Hauptmann aufwärts beigegeben waren. Unter dem gleichen Vorwande wie Iliescu in Paris wurde General Georgescu in London gegen ein Monatsgehalt von 5000 Lei in Gold angestellt. Ferner wurden eine große Menge von Deputierten und Senatoren mit den sonderbarsten Aufträgen gleichfalls ins Ausland geschickt, wo sie außer ihrem Gehalt als Parlamentsmitglieder noch hohe Gehälter als Bevollmächtigte des rumänischen Staates und natürlich auch große Reisevergütungen erhielten. Jeder Deputierte bekam bei seiner Abreise ins Ausland einen Scheck über 70.000 Lei in Gold. Diese Schecks wurden meistens in Odesa eskontiert und für das Geld Rubel zum Kurse von 1 Lei 25 bis 1 Lei 50 gekauft. Diese Rubel wurden dann nach der Moldau gebracht und daselbst dem Staate zu dem von der Regierung festgesetzten Kurse von 2 Lei 60 verkauft. Das Geschäft war glänzend, und einige besonders Begünstigte, darunter Victor Jonescu, der jüngere Bruder Take Jonescus, erwarben auf diese Weise große Vermögen. Die Brüder Bratiannu, die auch große Weingärten besitzen, schafften ihre bedeutenden Weinvorräte in mehreren hundert Waggons nach der Moldau, und das zu einer Zeit, wo ein außerordentlicher Mangel an Waggons bestand, so daß Tausende von Flüchtlingen zu Fuß auf schlechtesten Wegen bei Wind und Wetter sich fortzuschleppen mußten und viele von ihnen am Wege eines jammervollen Todes starben.

Der Domänenminister kahl gleich 20 Millionen.

Der Domänenminister Constantinescu, der im Volksmunde mit dem bezeichnenden Titel „Porcul“ (das Schwein) beehrt wird, hat als Leiter des Vermögensdienstes 20 Millionen Lei verausgabt, über die er keine Rechenschaft abzulegen vermag. Bei einer dieser Tage bei ihm abgehaltenen Hausfuchung wurden die unglücklichsten Dinge vorgefunden, die beweisen, daß er auch noch in vielen anderen Dingen den Staat bestohlen und betrogen und außerdem eine große Agitation für die Entente betrieben hat. In einem bei dem Landgericht in Jassi schwebenden Prozeß, der sich auf große Unregelmäßigkeiten in Industrie- und Handelsministerium bezieht, ist auch einer der Brüder Bratiannu stark kompromittiert. Der frühere Chef der Staatspolizei Panetescu endlich hat sich der Unterschlagung ungeheurer Summen und zahlreicher Schmuckstücke, die während des Krieges den Internierten und Verdächtigten weggenommen und niemals zurückgestellt wurden, sowie einer Menge anderer Übertretungen des gemeinen Rechts schuldig gemacht, weshalb er leghin auch in Haft genommen wurde. Das ist nur eine kleine, mir gerade zur Hand stehende Auswahl aus der Unsumme von Verbrechen und Verfehlungen, die von der früheren Regierung und ihren Kreaturen zwecks persönlicher Bereicherung begangen wurden.

Ob die Anklage durchgeführt wird?

Es wird daher schon aus diesem Grunde die von dem Parlamente beschlossene Anklage gegen das Ministerium Bratiannu, das sich auch der Verfassungsverletzung, schuldhafter Vernachlässigung der Vorbereitung der Armee und noch einer Reihe anderer Vergehen schuldig gemacht hat, im Volke lebhaft begrüßt. Doch gehen die Ansichten, ob aus der Anklage etwas Wirkunsvolles herausbringen wird, auseinander. Die

Brüder Bratiannu und ihre Günstlinge sind auch heute noch sehr mächtig. Sie repräsentieren zudem noch immer die liberale Partei, die sich noch stets als die lebensfähigere Regierungspartei erwiesen hat, und viele, die heute zu der Regierung Marghiloman stehen — weil eben dieselbe die Macht in der Hand hat —, möchten es mit der liberalen Partei nicht verderben, um, sobald dieselbe einmal wieder zur Regierung berufen werden wird, zu derselben wieder übergehen und mit ihrer Hilfe aus der Staatsstrasse essen zu können, was ja das A und O der meisten rumänischen Politiker bildet. Man kann daher an dem Umstande, daß sich in der Deputiertenkammer etwa ein Drittel von der Abstimmung über den Anklageantrag fern hielt, nicht unbeachtet vorübergehen. Jedenfalls wird Marghiloman seine ganze, übrigens nicht unbedeutende Autorität einzusetzen haben, um zu vermeiden, daß die Schuldigen freigesprochen werden, wie dies die rumänischen Gerichte mit jedem Brandstifter tun, der eine Versicherungsgesellschaft betrügen will. (Bukarest geniert.)

Die polnische Krise.

Nach wie vor stehen in Warschau zwei Gruppen einander schroff gegenüber. Die Hoffnung der zu Deutschland Haltenden, in kürzester Frist die Pläne zu verwirklichen, die Prinz Radziwill und Graf Monnier nach ihren Rücksprachen im deutschen Hauptquartier sowie in Berlin und Wien den leitenden Warschauer Persönlichkeiten unterbreiteten, bleiben unerfüllt. Im Kabinett selbst fanden diese Vorschläge allerdings die Mehrheit, so daß durch Ausscheiden der opponierenden Mitglieder und eine Umbildung des Kabinetts die Klippen unschwer hätten überwunden werden können.

Dagegen ist im Staatsrat der oppositionell interparteiliche Klub und sein Anhang stark genug, um ein nicht so leicht zu bewältigendes Hindernis zu bilden. Diese Richtung wünscht keine endgültigen Abmachungen mit den Mittelmächten, namentlich nicht mit Deutschland, sondern erwartet das Heil Polens von allgemein europäischen Entscheidungen und Beschlüssen. Sie hat in den letzten Wochen infolge der Vorgänge im Westen noch eine Kräftigung erfahren.

Der Widerstreit zwischen „Aktivisten“ und „Passivisten“ hat zum Rücktritt des Kabinetts und zur Vertagung des Staatsrats geführt. Er bringt die polnische Staatsmaschine von neuem ins Stocken. Die Gegner der „deutschen Lösung“ verwerfen nicht bloß die Ergebnisse der jüngsten Verhandlungen des Prinzen Radziwill und des Grafen Monnier mit den Mittelmächten, sondern wenden sich auch gegen die nach Berlin und Wien gerichtete Note der polnischen Regierung vom 29. April d. J., worin von einem Bündnis, einem Militärvertrag und einem Handelsabkommen mit den Mittelmächten die Rede war.

Was nunmehr in Polen geschehen wird, ist vorläufig unklar. Die Polen wissen es in diesem Augenblick anscheinend selbst nicht. Die Partei des Prinzen Radziwill trägt Zuversicht zur Schau und meint, es werde sich bald alles nach ihrem Wunsche lösen. Das scheint aber doch zweifelhaft zu sein. Bisherhand ist es den Passivisten gelungen, die Dinge wieder zu verschleppen, was in ihrem Sinne ein Erfolg ist. Die beiden Mittelmächte haben die Polen als dritten Partner zu den Entscheidungen geladen, die Passivisten jedoch sind stark genug, um durchzusetzen, daß alles in der Schwebe bleibt.

Die Mittelmächte für die neue Weltordnung.

Graf Czernin, der frühere österreichisch-ungarische Minister des Auswärtigen, schreibt in einem Artikel, das englische Volk werde von Lloyd George in dem Irrium erhalten, daß Deutschland den Frieden nur als Atempause wünsche.

„Das wirkliche Deutschland will ebenso wie wir einen ehrenvollen Frieden, es will keine Welt Herrschaft, keine weiteren Kriege, keine Unterdrückung fremder Völker.“ Graf Czernin weist sodann auf seinen Gedanken einer neuen Weltordnung hin und meint, daß wie die Führung übernehmen sollten. Da die maßgebenden Stellen des Berliner Kabinetts sich heute öffentlich zu diesem Gedanken bekennen, und da vermutlich auch der Minister des Auswärtigen Graf Czernin diesem Prinzip nicht ablehnend gegenübersteht, steht nichts im Wege, daß die Mittelmächte die Grundprinzipien dieser neuen Weltordnung ausarbeiten und damit vor die Welt treten.

„Deutschland unter alles“.

Amerika „fürchtbar als Friedensstifter“.

Die angesehenste englische Zeitung „Daily Graphic“ erklärt im Ueberrum wegen der Fortschritte der Entente in Nordfrankreich: „An Stelle von „Deutschland über alles“ muß die Parole des Verbandes sein: „Deutschland unter alles“. Das deutsche Volk muß nach Befriedigung seiner Heere in seinem Lande eingeschlossen werden. Es darf weder eine Handels- noch eine Kriegsmarine besitzen. Die deutsche Flotte muß ausgetupft werden.“

Solche Stimmen sind bei der Entente nicht vereinzelt. Das Weltblatt „Times“ läßt seinen Eigenberichterstatter in Washington vernehmen: „Nichts als ein sehr harter Friede“ kann Amerikas Gefühle befriedigen. Man berichtet auch von einer wachsenden Neigung, den Kaiser und seine Mitgeschickten, herab bis zum untersten Offizier, dem besondere Grausamkeiten nachgewiesen werden können, persönlich zu bestrafen. Es besteht kein Zweifel, daß dies die allgemeine Richtung darstellt, in der sich die Volkstimmung hinsichtlich des Krieges kristallisiert. Dies nicht nur infolge solcher Dinge, wie sie gestern hinsichtlich der Kreuzigung eines amerikanischen Soldaten berichtet wurden, sondern aus einer eingehenden Betrachtung über die alltäglichen Grausamkeiten der preussischen Kriegsführung zu Wasser und zu Lande heraus.“

(Dies wagt der englische Korrespondent aufzuwärmen, nachdem General Pershing den Lügner von der Front zur Verantwortung gezogen hat! Red.)

Ein wichtiges Handelsblatt befürwortete kürzlich nicht nur die persönliche Bestrafung der deutschen Führer, sondern auch die wirtschaftliche Bestrafung Deutschlands als Ganzes. „Ein blühendes Deutschland“, so führt es aus, „innerhalb der nächsten 25 Jahre würde ein Schandfleck der Zivilisation sein und würde beweisen, daß die Zivilisation nicht das moralische Rückgrat und die nötige Mannhaftigkeit hat, um Verbrecher zu bestrafen.“ Eine andere einflussreiche Handelszeitung widmet einen glänzenden Leitartikel der Beweisführung, daß es ganze Klassen von teutonischen Fabrikanten gibt, die als Strafe für gewisse Arten von teutonischen Verbrechen boykottiert werden können.

Es muß wiederholt werden, daß man dies in keiner Weise für die nationale Politik halten soll, wohl aber gibt es die amerikanischen Empfindungen wieder. Wenn dies dem deutschen Volke richtig dargestellt wird, so würde es ihm klarmachen, daß, je länger es Widerstand leistet, je länger es seinen Herrschern gestattet, die Zivilisation zu mißachten, um so fürchtbarer Amerika als Friedensstifter auftreten wird.“

Diese Bestimmungen werden im deutschen Volke ganz anders wirken, wie sich die Amerikaner denken mögen. Der letzte Deutsche dünkt sich auf gegen den Gedanken an die Sklaverei der Entente.

Die Franzosen sehen sich schon am Rhein.

Der französische Brähler Herve schreibt in der „Victoire“ vom 6. Sept. 1918:

„Wenn General Mangin die Eroberung der Hochebene des Soissonais vollendet haben wird, dann müssen die Deutschen den Chemin des Dames räumen. Es wird gemeldet, daß der Feind eine Stellung längs der belgischen Grenze ausbaue, und daß es den Anschein hätte, als ob er ganz Nordfrankreich räumen und auf der Linie Neuport, Viller, Maubeuge, Metzleres Halt machen wollte. Er würde dadurch eine bedeutende Frontverfälschung erzielen und das gesamte Belgien in seiner Hand behalten. Unsere belgischen Freunde sollen sich nicht beunruhigen: Belgien wird ebenso schnell wie Nordfrankreich geräumt werden. Marshall Foch wird den Deutschen nicht erlauben, sich an eine Linie längs der belgischen Südfrente anzuklamern. Die deutsche Armee ist seit dem 18. Juli auf dem Wege, nicht nur nach der Maas, sondern nach dem Rhein.“

Das Auge der Nacht.

Eine Erzählung aus Transvaal von J. B. Mitford. Deutsch von M. Walter.

11)

(Nachdruck verboten.)

Zwar brachte Fanning die Herde in die Ställe und Hütten, um sie warm zu halten. Doch die entkräfteten Tiere starben wie die Fliegen hin und ehe der Tag vorüber war, besaß der Farmer kaum noch ein halbes Dutzend Schafe — er war ein ruinierter Mann.

7. Kapitel.

Die Fremde.

„Noch immer nichts von Fanning gehört?“ rief Christoph Selfert seiner Frau zu, als er eines Nachmittags von einem Ritt durch die Felder ermüdet nach Hause kam. „Nicht ein Wort“, entgegnete Silba, die mit einer Näharbeit beschäftigt war.

„Wann hast du ihm denn geschrieben?“

„Vor 14 Tagen.“

„Oh, allerdings eine gute Weile her. Sie sollen aber brüten im Lande starke Regengüsse gehabt haben; da wird's wohl nicht an Ueberschwemmungen und unpässbaren Wegen fehlen und das mag die Post verzögern.“

„Meinst du, dies sei der einzige Grund für sein Stillschweigen?“ fragte Silba besorgt.

„Ich hoffe es wenigstens. Er war ja sehr krank, doch schon in der Besserung, als er uns schrieb. Er wird sicher kommen, sobald er kann, und gewiß auch seinen Freund mitbringen. Für die Mädchen wäre mir der Besuch recht lieb, denn ich fürchte, Violet empfindet es sehr, hier niemand zu haben, der ihr den Hof macht.“

„Ach da du gerade von Violet sprichst“, bemerkte Silba, die Arbeit ruhen lassend, „ist es dir nie in den Sinn gekommen, daß sie den armen Fanning bei seinem letzten Besuch in ihr Hey gelockt hat?“

Mit verdunkelter Miene schaute Selfert zu der Sprecherin hinüber. „Den ins Hey gelockt?“ lachte er dann hell auf. „Daran habe ich wahrhaftig nicht gedacht. So'n alter Junggeselle, der längst über solche Torheiten hinweg sein mußte. Er ist ja nur einige Jahre jünger als ich.“

Der Sowjet herrscht durch Schrecken.

Brussilow erschossen.

Wie gemeldet wird, ist General Brussilow, der populäre russische General, Führer der letzten großen Offensive Kerenskis, in Moskau in der Nähe des Taganil-Gefängnisses erschossen worden.

Wie die „Russischen Nachrichten“ in Bern aus Moskau melden, veröffentlicht die außerordentliche Kommission die Liste der in Moskau Erschossenen. Darunter befinden sich auch die früheren zaristischen Minister Protopopow, Maklakow, ferner der Polizeichef Bielezki und das Haupt der „Starken Hundert“, Wostergow.

Protopopow war der bestgehaltene Minister des letzten zaristischen Regimes. Er galt als die treibende Kraft der russischen Sonderfriedensbestrebungen und wurde beschuldigt, in Stockholm diesbezügliche Verhandlungen vorbereitet zu haben. Außerdem war er der Mann der Maschinengewehre gegen das Volk, und seine ungeschickten Maßnahmen in den historischen Märztagen von 1917 verhalfen erst der Revolution zu ihrem Erfolg. Seitdem war er eingekerkert.

Die Lage in Petersburg.

In Bezug auf die Meldungen, daß Petersburg von den Gegenrevolutionären eingenommen sei, wird in Wiener politischen Kreisen mitgeteilt, daß aus Petersburg Nachrichten aus allerletzten Tagen vorliegen, was nicht der Fall sein könnte, wenn in Petersburg ein Umsturz eingetreten wäre.

Wegen Mithilfe an der Rekrutenwerbung für die Tschecho-Slowaken und die Entente wurden zwei bekannte Polenführer, die Gebrüder Lustostawski, in Moskau erschossen.

Neue Kämpfe um den Besitz der Balkan-Bahn.

Den Tschecho-Slowaken ist es gelungen, nach einer von Norden nach Süden unternommenen Operation sich der Station Karmolowa südlich von Tschita und gleichzeitig der beiden wichtigen Eisenbahnlinien, die nach Chabin und Wladimirof führen, zu bemächtigen. Die Sowjettruppen, die etwa 4000 Soldaten verloren hatten, erhielten neue Verstärkungen und kämpften auf Tod und Leben, um die verlorenen Positionen wiederzugewinnen. Bisher haben die Sowjettruppen gute Aussicht, als Sieger die Lage behaupten zu können.

Englands russische Sorgen.

Zu den Zusatzverträgen zum Brest Frieden macht der „Manchester Guardian“ vom 6. September folgende Bemerkungen:

„Was können die Verbandsmächte aus den deutsch-russischen Abmachungen erwarten? Soweit Rußland in Frage kommt, treiben wir in einen Krieg, der Moskau und Berlin zu vereinigen droht. Sollten wir das wünschen, so haben wir uns hoffentlich die Folgen überlegt und die notwendigen Vorbereitungen getroffen. Auf alle Fälle sollten die Verbandsregierungen deutlich sagen, was ihre Ziele in Rußland sind. Niemand versteht, warum unsere Gegenwart und Zukunft im Westen zwecklos gefährdet werden muß, indem wir Rußland gegen uns auf die Beine bringen.“

Mit Bezug auf die Türkei drückte das Blatt folgende Erwartungen aus: „Die militärischen Hilfsmittel der Türkei sind sehr begrenzt. Bald wird die Zeit für die Wiederaufnahme des Feldzuges im Osten gekommen sein. Das Tor nach Rußland führt nicht durch das Eismeer oder die Chinesische See, sondern durch das Schwarze Meer. Während des ganzen Krieges hat die Türkei den Schlüssel zu dem Tore in der Hand gehabt. Er muß ihr entwunden werden. Wenn überhaupt, kann nur auf diesem Wege die Ostfront in Rußland wieder aufgebaut werden. Wenn wir die Durchfahrt in das Schwarze

Meer ungesperrt haben (1), sind Deutschlands ehrgeizige Pläne in Asien und Rußland dahin. Für diesen gewaltigen politischen Vorteil ist nur eine kleine militärische Anstrengung notwendig.“

Es ist symptomatisch interessant, daß ein sonst verhältnismäßig nüchtern urteilendes englisches Blatt die Chancen des bisherigen Verbandsvorsorge in Rußland so ungünstig beurteilt, daß es unter den heute so außerordentlich schwierigen Umständen eine Wiederaufnahme des Dardanellenabenteuers befürwortet.

Allgemeine Kriegsnachrichten.

Englisches Blaubuch über die deutschen Kolonien.

Durch die englische Presse geht ein Schrei des Abscheus über die in einem englischen Blaubuch vorgelegte schlechte Behandlung der Eingeborenen von Südwestafrika durch die Deutschen.

Selbst wenn es England gelingen sein sollte, für Geld und gute Worte aus gefügigen Eingeborenen die gewünschten Aussagen über vorgekommene Greuel herauszuholen, ist es erstaunlich, daß es Deutschland auf einem Gebiete anzugreifen wagt, auf dem es selbst Sünden zu verzeichnen hat, mit denen man Hände füllen kann! Wie könnten sich diejenigen, die auf den Schlachtfeldern Frankreichs Hunderttausende von zwangswise ausgehobenen Eingeborenen als Kanonensfutter in einen ihnen unerschöpflichen Kampf schickten, als Richter über Eingeborenenbehandlung aufspielen! Die deutsche Antwort wird nicht ausbleiben.

Amerikanische Flieger in der Schweiz.

Zwei am Donnerstag bei Fähr (Schweiz) gelandete amerikanische Flieger erklärten, sie seien am Morgen in der Gegend von St. Nizel als Artilleriebeobachter aufgestiegen und durch Sturm nach Süden getrieben worden. Im Glauben, auf französischem Boden zu sein, landeten sie bei Fähr. Sie flogen wieder ab, wurden aber von schweizerischen Posten beschossen und erhielten mehrere Treffer, so daß sie abermals landen mußten. Die Flieger wurden interniert. Der Apparat wurde geborgen.

Italien vergißt die Gefangenen.

Ein schweizerischer Stabsarzt, der die italienischen Gefangenenlager in Deutschland besuchte, rühmt die deutsche Fürsorge für die Italiener. Es sei gelungen, von der gewaltigen Armee der Kriegsgefangenen aller Nationen ansteckende Krankheiten fernzuhalten. Sogar die Grippe sei nur unbedeutend aufgetaucht. Die Ernährung sei natürlich nicht reichlich; aber während Engländer und Franzosen von ihren Regierungen direkt stetig Sendungen erhielten, fehle es bei den Italienern völlig. Die Magazine der Franzosen und Engländer in den Lagern seien immer gefüllt, die der Italiener völlig leer. Dabei falle es jenen nicht ein, den notleidenden Italienern etwas von ihrem Ueberfluß abzugeben, es sei denn gegen vielfach demütigende und beschämende Gegenleistungen. Die Folge dieses Zustandes sei, daß die Italiener in Massen von Krankheit, zumal Tuberkulose, ergriffen würden, gegen die keine Wissenschaft etwas vermöge, wenn die Organismen geschwächt sind. Der Arzt empfiehlt, die Austauschverhandlungen mit Deutschland zu beschleunigen. Bei dem nahenden Winter wären sonst die des nördlichen Klimas ungewohnten Italiener schweren Gesundheitsschädigungen ausgesetzt.

Politische Rundschau.

— Berlin, 1. September 1918.

— Die Gesundheit des Reichskanzlers ist heute besser, als sie im Sommer war. Diese Feststellung steht jenseits Unrechts, die behaupten, es bestehe eine Kanzerkrisis, weil der Kanzler infolge seines Alters verfallt.

— Hauptauskunft Anfang Oktober. Die sozialdemokratischen Vertreter haben in den letzten Zusammenkünften mit dem Reichskanzler und den Parteiführern

„Kopf, wache auf!“ schüttelte sie den schlafenden Gatten „Willem ist da!“

„Wer? was?“ rief dieser, sich rasch ermunternd und aufspringend. „Fanning sagt du? Das ist ja eine famos Ueberraschung!“ Und mit dem Ausdruck heißer Freude auf seinem gutmütigen Gesicht eilte er dem langjährigen Freunde entgegen, ihn mit brüderlicher Herzlichkeit begrüßend.

„Altagstag! Altagstag! — Ein besessener Ausruf der Euren! Willem, das Fieber hat dich ja arg mitgenommen!“ rief er, den jungen Farmer scharf anblickend. „Na, das wird sich wohl wieder geben. Freut mich, du zu sehen, mein Herr!“ wandte er sich dann zu Selbst von Fanning ihm vorstellte. Gleich darauf erschienen Morian, deren Augen freudig ausstrahlten, als sie den willkommenen Gast erkannte, und auch die Kinder kamen auf dem Garten gerannt, den „Onkel Willem“, wie sie ihn nannten, lärmend und jubelnd umdrängend.

Dem Laum von schwerer Krankheit erkrankenen, einsamen Manne tat dieser herzliche Empfang unendlich wohl; dennoch aber schloß er sich nicht ganz zufrieden, denn er vermied in dem Kreise jemand, der ihm teurer war als sein Leben.

Violetts Zimmer lag nach der Rückseite des Hauses, so daß sie nur schwach das Geräusch vernommen hatte, welches durch die Ankunft der Gäste hervorgerufen wurde. Inständig ahnte sie, wer es war, allein es lag nicht in ihrer Art, sich irgend eines Mannes wegen stören zu lassen. — Sie würde nicht eine Minute früher erscheinen, als es ihr befiel. Sie ordnete ihre Toilette noch etwas sorgfältiger und schritt dann gemächlich in den Salon hinunter.

Raum war sie dort, so öffnete sich die Türe, und Selfert führte den Engländer herein, so daß sich Violet plötzlich in Auge mit diesem befand. Ein leiser Ausruf entfuhr Selbsts Lippen, als er das schöne Mädchen sah, das bei seinem Anblick jäh erbleichte und einen Schritt zurücktrat. Schon wollte er ihr die Hand entgegenstrecken, doch der warnende Ausdruck ihrer Augen ließ ihn an sich halten.

(Fortsetzung folgt.)

den die vorerwähnte Veränderung des Monatsjahres ge-
wollt. Einmal steht nur fest, daß der Hauptaus-
schuß im ersten Drittel des Oktober zusammentreten
soll.

Prinz Aribert Regent von Anhalt. Nach einem
in Dessau veröffentlichten Erlaß geht die Thron-
folge im Herzogtum Anhalt auf den 17-jährigen
Prinzen Joachim Ernst, den ältesten Sohn des
verstorbenen Herzogs Eduard, über. Während der Min-
derjährigkeit des Herzogs führt Prinz Aribert von
Anhalt die Regentschaft.

300 Prozent am Staate verdient? In
einem Lohnstreit gegen die Juppelwerke in Reutlin
bei Lindau erklärte der als Zeuge vernommene Reichs-
tagsabgeordnete für Konstanz, Diez, daß ein Paar
Schwimmer in der Herstellung auf rund 15 000 Mark
zu stehen kämen, während die Marinewerwaltung dafür
80 000 Mark bezahle. Weiter wurde festgestellt, daß
sich die Juppelwerke Reutlin mit großen Vandaufkäufen
in der Umgebung von Lindau befassen, die lediglich
zu dem Zweck erfolgten, die Gewinne der Ge-
sellschaft nicht so augenfällig in Erscheinung treten
zu lassen. — Wir geben diese Mitteilungen, die natür-
lich der Nachprüfung bedürfen, hier wieder, weil sie
in der Öffentlichkeit sicher weiter eine Rolle spielen
werden.

Verbesserungen im Postbetrieb. Nachdem bereits
vor einiger Zeit im Bereiche der Postverwaltung ein
Sachverständigenausschuß zur Prüfung von Personal-
reformen in Wirksamkeit getreten ist, wird auf An-
ordnung des Staatssekretärs des Reichs-Postamts jetzt
auch ein Ausschuß für Verbesserungen im
Postbetriebe gebildet. In dem Ausschuß, der von
Zeit zu Zeit zu Beratungen zusammentreten wird, sind
außer Mitgliedern des Reichs-Postamts höhere und
mittlere Beamte sowie Unterbeamte aus allen Teil-
en des Reiches vertreten.

Die Presse an Hindenburg.

Abln, 17. September. In der Aula der Aöln-
Handelshochschule waren heute etwa 200 Vertreter der west-
deutschen Presse versammelt. Zum Schluß wurde fol-
gende Entschließung einstimmig gefaßt und ihre Ver-
öffentlichung beschlossen: Generalfeldmarschall v. Hinden-
burg, Großes Hauptquartier. Die zu einer Besprechung in
Abln versammelten Pressevertreter des rheinischen, west-
fälischen und hessischen Bezirkes übermitteln Ew.
Erzellenz und General Ludendorff einhellig den herzlich-
sten Dank für die kraftvolle Verteidigung der Heimat-
grenzen und den Ausdruck entschlossener Heimatstimmung
mit der Versicherung unerschütterlichen Vertrauens zur
Obersten Heeresleitung und zum tapferen Heere. Sie
versprechen, mit aller Kraft in der Presse an der Stärkung
dieser Stimmung im Volke mitzuwirken und dem feind-
lichen Vernichtungswillen unsere entschlossene Zuversicht
und unseren Siegeswillen entgegenzusetzen.

Locales und Provinzielles.

Schierke, den 19. September 1918.

* (Milchhöchstpreise). Zu der dieser Tage
in den amtlichen Kreisblättern erschienenen Neuzeitsetzung
der Milchhöchstpreise wird zu Erläuterung folgendes be-
merkt: Neu und von Wichtigkeit ist, daß die von dem
Herrn Regierungs-Präsidenten für den Regierungsbezirk
Wiesbaden festgesetzten Erzeuger- und die vom Kreisaußschuß
im Anschluß daran festgesetzten Verbraucherpreise die gleichen
sind. Der Verbraucherhöchstpreis beträgt nämlich allgemein,
sowohl bei Abgabe durch die Händler, als auch für un-
mittelbare V. vom Erzeuger an den Verbraucher 50 Pfg.
für das Liter, bzw. 52 Pfg. für die Zeit vom 1. Dezbr.
1918 bis 30. April 1919 einschließlich. Die einheitliche
Festsetzung der Verbraucherhöchstpreise wurde eingeführt,
um die weitere Erhöhung der Milchpreise für den Verbraucher
zu vermeiden und eine nach der Lage der Verhältnisse
u. s. w. im Kreise wünschenswerte Gleichmäßigkeit zu erreichen.
Die infolge dieser einheitlichen Preisregelung entstehenden
Kosten (Sammel- und Beförderungskosten der Sammel-
stellen sowie Händlerverdienst) übernimmt der Kreis.

* Wer soll sich nicht ansiedeln? Nicht
nur bei denjenigen, denen der Krieg große Gewinne
in den Schoß geworfen hat und die sich nun als
Selbstversorger Vorteile für ihre Ernährung sichern
wollen, auch bei anderen, die dem Vaterlande Opfer
gebracht haben und als Kriegsgeschädigte aus dem
Heeresdienst entlassen werden, besteht sehr häufig der
Wunsch, eigenen Grund und Boden zu besitzen und
als Bedauer desselben ein ruhiges, gesundes Leben zu
führen. Soweit es sich um solche Kriegsgeschädigte
handelt, die aus der Landarbeit heraus ins Heer ein-
traten oder die doch erst jetzt in reiferen Lebensjahren
vom Lande abgewandert sind, ist dieses Streben zurück-
nach dem Lande nur zu begrüßen. Diese Männer
werden in den meisten Fällen schon selbst zutreffend
einzuschätzen wissen, ob ihre Kräfte noch den Erforder-
nissen der Landarbeit entsprechen. Sie kennen aus
eigener Erfahrung nicht nur die Freuden, sondern auch
die Pflichten und Lasten, die an eigenem Besitz und an
die landwirtschaftliche Produktion geknüpft sind, ihnen
liegt eine einfache Lebensführung und schlichte Lebensauf-
fassung, die der Bauer hat und haben muß, noch im
Blute. Sie besitzen ein verlässliches Urteil bei der Aus-
wahl der Besetzung. Anders der von Kindheit an,
vielleicht sogar durch Generationen dem Landleben
entfremdete Städler. Er wird im günstigsten Falle, d.
h. sofern ihm Lust und Liebe zur Arbeit und das
Streben, vorwärts zu kommen, nicht fehlen, durch über-
triebene Darlegungen über die Kriegsgewinne der Land-
wirtschaft verwirrt, bei der Ansiedlung auf dem Lande
zunächst nur zu leicht an glänzende Erwerbsmöglich-
keiten denken, die nur auf ihn warten, ausgenutzt zu
werden. Entschuldigungen müssen da unausbleiblich sein.
Wenn er jetzt bei der gewaltigen Verteuerung aller

Produktionsmittel seinen Betrieb in Gang bringen soll.
Stammt zu alledem noch die Frau, auf deren Können
und Opferbereitschaft so viel ankommt, nicht vom Lande,
so ist die Aussicht auf Erfolg und Befriedigung noch
geringer. Daß mit zunehmendem Alter die Umgebin-
gung von leichter Stadt- zu schwerer Landarbeit immer
ungewisser wird, versteht sich von selbst. Jene Kriegs-
verletzte vollends, die mehr einer augenblicklichen Rei-
gung und Stimmung, wie sie bei den derzeitigen Er-
nährungsverhältnissen so leicht zu erzeugen ist, folgend
sich auf dem Lande ansiedeln wollen, können zu ihrem
eigenen Nutzen und im Interesse der Allgemeinheit nur
immer wieder ermahnt werden, sorgsam mit sich zu
Rute zu gehen. So dringend der Wunsch berücksichtigt
werden muß, den tapferen und zum Schutze unseres
Landes hinausgezogenen und verletzten Kriegsteilnehmern
ein eigenes Heim zu schaffen, so kann doch bei den mit
einem landwirtschaftlichen Betrieb verbundenen Heim-
stätten nicht ernst genug empfohlen werden, daß alle,
die dies haben, so früh wie möglich mit der zünftigen
Fürsorge in Verbindung treten. Sie können allein
nicht beurteilen, was ein landwirtschaftlicher Betrieb an
Arbeit von ihnen und ihren Frauen verlangt, ob die
vorhandenen Kräfte ausreichen und ob die Wirklichkeit
überhaupt dem entsprechen kann, was ihnen bei ihrem
Plane vorschwebt. Es wäre sehr betrübend, wenn durch
die Einrichtung der Kapitalablösung der Rente ermüdet,
Kriegsverletzte einen für sie von vornherein ausschließlichen
Weg eingeschlagen sollten. Gerade weil die Mehrzahl der
Ansiedlungswarler bei dem Mangel an Baustoffen
zunächst noch zum Abwarten gezwungen ist, dürfen
irriger Hoffnungen bei den ungeeigneten Bewerbern
nicht eine recht baldige zweckmäßigere Berufswahl
verleitet.

* Das Ende der Zigarre. Nach Ansicht
der Fachpresse für die Tabakfabrikation wird es mit
der Zigarrenherstellung am 1. Januar kommenden Jahres
ganz zu Ende sein, weil dann die letzten Bestände an
ausländischem Tabak verbraucht sein werden und neue
nur in verschwindendem Maße hereinkommen werden.
Selbst Holland, das früher die halbe Welt versorgte,
hat Tabakhol, da der Schiffsraum fehlt, um die Ernte
seiner Kolonien nach Europa zu bringen. Wir werden
uns daran gewöhnen müssen, auch auf diesen Genuß
verzichten zu lernen. Ein solcher war es in letzter Zeit
obnehin kaum noch, denn selbst eine Zigarre zu 60 bis
80 Pfennig war noch eine „Marke Afrika“ — d. h.
„mit unerforschlichem Innern“.

* Wiesbaden, 18. Sept. Nach einem Wolff-
Telegramm aus Frankfurt ging in der Nacht zum Dienstag
zwischen Hahnlein und Zwingenberg i. H. ein
feindliches Flugzeug nieder. Beide Insassen,
möglicherweise auch drei, sind entkommen. Im Veretungs-
fall möge die nächste militärische oder polizeiliche Dienststelle
schleunigst benachrichtigt werden. Für die Ergreifung ist
vom stellvertretenden Generalkommando des 18. Armeekorps
eine Belohnung ausgesetzt worden.

* Marienthal i. Rhg., 15. Sept. (Auszeichnung.)
Sr. Hochwürden Herrn Franziskanerpater Raphael Häfner
aus dem Kloster zu Marienthal erhielt wegen seiner her-
vorragenden und unermüdeten Arbeiten auf dem Gebiete
der Kriegsliteratur und der christlichen Caritas das
„Verdienstkreuz für Kriegshilfe“.

* Bingen, 12. Sept. (Eine rettende Blut-
übertragung). Eine wackere Tat vollbrachte vor
einigen Tagen der Chirurg am hiesigen Reservelazarett,
Herr Dr. Hartleib. In dem Zustand eines der Schwer-
verwundeten war plötzlich ein solcher Kräfteausfall ein-
getreten, daß jeden Augenblick das Ende zu erwarten war.
Rasch entschlossen öffnete Herr Dr. Hartleib an seinem
Arm eine Ader und übertrug eine genügende Menge Blut
in den Körper des Verwundeten. Der Erfolg war über-
raschend. Die Kräfte hoben sich sichtlich und jetzt ist der
schon dem Tode verfallene gewesene Mann nach menschlichem
Ermeßen außer Gefahr.

* Frankfurt a. M. (Ein Todesurteil.)
In der Berufungsverhandlung gegen den Mörder
Michael Karpzak, der am 25. November 1917 in
Wiesbaden in der Faulbrunnstraße die Kassewirtin
Ehrl ermordet und beraubt hatte, verurteilte das Ober-
kriegsgericht unter Aufhebung des Urteils des Souve-
renenrichters zu Mainz, das gegen Karpzak wegen
Totschlags auf lebenslängliche Zuchthausstrafe erkannt
hatte, den Angeklagten wegen Mordes zum Tode und
dauerndem Ehrverluste, wegen unerlaubter Entfernung
aus dem Heere u. s. w. zu den üblichen Nebenstrafen. Der
Angeklagte nahm das Urteil an; selbst als ihm bedeutet
wurde, daß er gegen das Urteil Berufung einlegen
könne, beharrte er bei seiner Erklärung.

Aus aller Welt.

* Bei der Hissbereitschaft in den 200. auf-
tragliche Weise fand in Dudenau ein 24 Jahre altes
Trenntmädchen den Tod in der angeschwollenen Eder.
Die Magd war unfern des Flusses mit Wägen be-
schäftigt, als sie von zwei jenseits der Eber stehenden,
fünf und sieben Jahre alten Kindern angerufen
wurde, sie über den nach Battenberg führenden Steg
zu geleiten, da sie sich vor dem hochgehenden Wasser
fürchteten. Das Mädchen leistete sofort den erbetenen
Beistand. Als sie mitten auf dem Steg waren, brach
er infolge der Erschütterung und unter dem Druck
der Fluten auseinander, und das hilfsernte Mädchen
verschwand sofort in den Wellen, während die beiden
Kinder, die sich noch auf dem jenseits verankerten
Steg befanden, mit diesem dem Ufer zutrieben und
aus dem fliehenden Wasser sich retten konnten. Ehe
noch der ebenfalls dort tätige Dienstherr den Vorgang
bemerkt hatte, war das Mädchen bereits eine an-

sehnliche Strecke flussabwärts getrieben worden. Ret-
tungsversuche blieben bei der Höhe der Flut aus-
sichtslos. Die Unglückliche wurde später als Leiche
gelandet.

* Bayern-Neuland. Eine große bayerische Ansied-
lung ist im Kreise Neustadt a. Rhg. auf dem als
Lichtenmoor bezeichneten Niedlandgebiete im Umfange
von 3400 Morgen im Entstehen begriffen. Es sind be-
reits 1200 Morgen in Kultur genommen und zum größ-
ten Teil mit Früchten bestellt. Das Unternehmen, an-
fangs ins Leben gerufen, um die Kriegsgefangenen des
Lagers Lichtenhorst zu beschäftigen, soll geeigneten
Landwirten zur Ansiedlung dienlich gemacht werden.
Die Größe der Stellen soll so sein, daß sie einer Fa-
milie volle Beschäftigung und Ernährung bietet, ohne
auf Nebenverdienst angewiesen zu sein. Den Siedlern
werden außerdem zwei Freijahre gewährt, um ihnen
über die ersten Schwierigkeiten hinwegzuhelfen. Hier
bietet sich also jungen Landwirten, die sich nach dem
Kriege nach einem eigenen Heim sehnen, ohne im Be-
sitz eines größeren Kapitals zu sein, ein gangbarer
Weg zur Erlangung einer Wohnstätte mit gesichertem
Lebensunterhalt.

Der heutige Tagesbericht.

Großes Hauptquartier, 19. September 1918.

(W. B. Umlsch.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht und v. Böhne.

Nordöstlich von Vixchoote säuberten wir Teile der in
den Kämpfen vom 9. September dem Feind verbliebenen
Grabenstücke und nahmen 136 Belgier gefangen. Neue
Erkundungstätigkeit zwischen Ypern und La Bassée. Nord-
lich von Armentières und südlich vom La Bassée-Kanal
wurden Teilangriffe des Feindes abgewiesen.

Im Abschnitt von Moenvres und Havrincourt starker
Artilleriekampf; bei örtlichen Angriffen machten wir hier
Gefangene.

Der Engländer nahm seine Angriffe gegen unsere
Stellungen vor der Siegfriedfront im Abschnitt vom
Walde von Havrincourt bis zur Somme wieder auf. Die
nördlich von Souzeaucourt und gegen den Ort selbst ge-
richteten Angriffe scheiterten vor unseren Linien. Deutsche
Jägerregimenter haben Souzeaucourt tapfer verteidigt. Auch
zwischen Souzeaucourt und Hargicourt schlugen den
Engländer, der mit starken Kräften und Panzer-
wagen mehrfach anstürmte, ab. Ephe und Rouffoy
blieben nach wechselvollem Kampfe in seiner Hand. Am
Abend wiederholte der Feind auf dieser ganzen Front seine
Angriffe; sie wurden überall abgewiesen. Zwischen Hargi-
court und Pontreul drangen Australier in unsere Stellungen
ein. Nach hartem Kampfe gelang es, den über Hargi-
court und Pontreul vorstößenden Feind westlich von
Bellicourt-Belleeglise zum Stehen zu bringen.

Zwischen Osmignonbach und der Somme griff der
Engländer im Verein mit Franzosen an. Unter Einsatz
starker Kräfte suchte er, auf St. Quentin und nördlich
davon unsere Linien zu durchbrechen. Die bis zum
Abend anhaltenden Kämpfe endeten mit vollem Miß-
erfolg für den Gegner. In heftigen Kämpfen wurde
der Feind in seine Ausgangsstellungen zurückgeworfen.
Ostpreussische Regimenter und das esch-lohringische
Regiment Nr. 60 zeichneten sich hier besonders aus.
Südlich der Somme scheiterte ein Teilangriff der Fran-
zosen. Auf der 35 Kilometer breiten Angriffsfront
stellten wir durch Gefangene 15 feindliche Divisionen fest.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz.

Zwischen Aiselle und Aisne nahm der Artillerie-
kampf am Nachmittage wieder beträchtliche Stärke an.
Festige Teilangriffe, die sich im besonderen gegen unsere
Linien beiderseits der Straße Aisne—Chavignon
richteten, wurden abgewiesen.

Heeresgruppe Gallwitz.

An der Cole Vorraine lebte die Gefechtsaktivität
auf. Kleinere Vorfeldkämpfe. Bei einem Vorstoß auf
Mandeuilles machten wir Gefangene.

Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

Feindliche Taktversuche.

Unsere Gegner ließen es, bei diplomatischen Hand-
lungen durch die Presse vorarbeiten zu lassen. So ge-
scheht es auch jetzt bei der österreichischen Note. Die
feindlichen Regierungen haben noch nicht Stellung ge-
nommen, wohl aber liegen alle möglichen Pressesäu-
erungen vor.

Voran ging Amerika mit der schon mitgeteilten
höhnischen Ablehnung. Es folgen Havas und Reuters.
Beide erstreben durch die Aufstellung der weitgehen-
den Vorbedingungen der Entente die Herausziehung
von Auslassungen unserer Presse und Parteien, die die
Entente als „Zugeständnisse“ für ihre weiteren di-
plomatischen Schritte benutzen könnte. Wir tun gut, die
Taktversuche für das aufzunehmen, was sie sind, und
abzuwarten, wie sich die Regierungen selbst zur An-
regung Burians stellen werden.

Französische Vorbedingungen.

Die Agence Havas sagt, daß der österreichische
Friedensvorschlag keine Ueberraschung in politischen
Kreise hervorgerufen habe. Man sehe in ihm eine
Folge der militärischen Erfolge der Alliierten in den
letzten Monaten.

Zu Palais Bourbon, dem Auswärtigen Amt, ist
man der Ansicht, daß die Kriegsziele Frankreichs
und seiner Alliierten hinreichend bekannt sind, nämlich:
Integrität des Vaterlandes, Gleichgewicht der Welt,
Befreiung aller unterdrückten Völker, Wiedergut-
machung des verursachten Schadens. Die Mittelmächte,
die schwach geworden seien, hielten den Sieg durch
die Waffengewalt nicht mehr für möglich. „Frankreich
und seine Verbündeten zweifeln nicht daran, daß ihre
siegreiche Armee ihnen die Verwirklichung ihres
unabänderlichen Programms sichern wird.“
Unsere Feinde brauchen nur die Bedingungen zu ak-
zeptieren. Eine Versammlung oder internationale
Konferenz ist nicht nötig.

Ein englischer Standpunkt.

Neuter meldet aus London: Wir erfahren aus hiesigen gut unterrichteten Kreisen, daß die österreichische Note von den Verbündeten eine sorgfältige Prüfung erfahren wird. Es dürften deshalb wohl einige Tage vergehen, bevor eine Antwort erteilt werden kann. Inzwischen gibt man der Meinung Ausdruck, daß wenig von einer Konferenz zu erwarten sei, ehe nicht von Seiten der Mittelmächte einzelnen bestimmten Punkten zugestimmt worden ist. Dazu gehört die Anerkennung der Notwendigkeit einer Entschädigung an Belgien und Serbien durch die Mittelmächte.

Englische gemäßigte Stimmen.

Im Gegensatz zu der übrigen, die Note ablehnenden Presse stehen nur zwei englische Zeitungen: „Daily News“ und „Manchester Guardian“. Sie wollen das Angebot annehmen.

Die „Daily News“ schreiben: „Eine glatte Ablehnung würde die Extremisten stärken. Die englische Regierung sei sicher grundsätzlich nicht gegen eine Konferenz. Es gäbe keinen stichhaltigen Grund für Staatsmänner, die den Frieden ernstlich wollen, womit sie eine Verwerfung rechtfertigen könnten, und wenn Deutschland verstoßt bleibt, könnte die Konferenz doch auf die Türkei, auf Bulgarien und Oesterreich ihre Wirkung üben. Die Sache der Alliierten, deren Moral unanfechtbar sei, könne bei einer Besprechung nur alles gewinnen und nichts verlieren.“

„Manchester Guardian“ begrüßt die österreichische Note durch einen Leitartikel und kommt zu dem Schlusse: „Wir dürfen vor allem nicht antworten in einer Weise, daß die Schenkenden neue Entschlossenheit schöpfen könnten. Jeder, der einen ernsthaften Vorschlag macht, verdient Besseres als den Spott der Heilmattkrieger.“ „Manchester Guardian“ meint, die Entente müsse die Zentralmächte fragen, wie sie denken über die Möglichkeit eines Ausgleichs nach den Grundföhen von Lloyd George und Wilson. Die Alliierten könnten dann gleichzeitig den gemäßigten Charakter ihrer Bedingungen hervorheben und der österreichischen Regierung versichern, daß sie keine vollständige Zerstückelung Oesterreich-Ungarns wünschten.“

Die beiden hier angeführten Zeitungen sind durchaus ernst zu nehmende Blätter. Sie vertreten die liberale Partei. Bei ihrer Einschätzung ist zu bedenken, daß diese Partei heute in England nichts zu sagen hat. Es herrschen die Kriegsbeher um Lord Northcliffe.

Oesterreichs Appell an den Papst.

Minister Burián hat an den apostolischen Nuntius Monsignore Balse di Bonzo am 14. d. M. eine Note gerichtet, welche in deutscher Uebersetzung folgendermaßen lautet:

„Nach vier Jahren unerhörten Ringens und ungeheurer Opfer hat der Kampf, der Europa verheert, noch keine Entscheidung zu bringen vermocht. Die r. u. i. Regierung, von dem Geiste der Versöhnlichkeit geleitet, der schon in ihrer Note vom 12. 12. 1918 zum Ausdruck kam, hat beschlossen, an alle kriegsführenden Staaten heranzutreten und sie einzuladen, durch einen vertraulichen und unverbundenen Gedankenaustrausch einem für alle Teile ehrenvollen Frieden die Wege zu ebnen. Hierbei geht die r. u. i. Regierung voll Dankbarkeit des ergreifenden Appells, den Seine Heiligkeit der Papst im verflossenen Jahre an alle Kriegsführenden mit der Mahnung richtete, eine Verständigung zu suchen und wieder in brüderlicher Eintracht zu leben. In der sicheren Ueberzeugung, der Heilige Vater erfahre es auch heute, daß die leidende Menschheit bald wieder der Segnungen des Friedens teilhaftig werde, hoffen wir zuversichtlich, daß er unseren Schritt mit Sympathie begleitet und mit seinem auf der ganzen Erde anerkannten moralischen Einfluß unterstützen werde.“

Englische Kolonialgrenz.

Die vom Junkspruch Carnarvon verbreiteten angeblichen deutschen Grausamkeiten in den deutschen Kolonien sind durchweg unwahre Verleumdungen. Wer die Eingeborenen Afrikas kennt, weiß, wie leicht sie zu Aussagen irgendwelcher Art zu bewegen sind und wie wenig ihrem Zeugnis Bedeutung beigelegt werden kann. England verfolgt nach seiner alten Gewohnheit auch mit diesen Verleumdungen nur den Zweck, seine eigenen Ungezogenabsichten auf die deutschen Kolonien zu verdecken und Deutschlands Kolonialverwaltung in Mißkredit zu bringen. Gerade England hätte sich hüten sollen, den Deutschen Grausamkeiten in den Kolonien vorzuwerfen, denn kein Kolonialvölk hat je unmenslichere Grausamkeiten begangen wie England. Deutschland hat die Eingeborenen nie geknechtet, sondern diese haben sich unter deutscher Herrschaft wohl gefühlt. England aber behandelt in Australien und in Südafrika bis in die neueste Zeit die Eingeborenen wie Sklaven. Die neuere Geschichte Australiens und Neuseelands ist eine einzige planmäßige Vernichtung der dortigen Eingeborenerrassen. In Tasmanien wurden die Eingeborenen unter der Verwaltung des englischen Gouverneurs Arthur in der Weise ausgerottet, daß die englischen Soldaten und Ansiedler eine Freiberkette über die ganze Insel bildeten und die Eingeborenen wie Kängurus jagten und niederschossen. Nach zweimonatiger Marsche war diese grausame Menschenjagd im wesentlichen beendet. Die wenigen Ueberlebenden wurden auf die Flandereinseln gebracht, wo sie infolge des ungefunten Klimas schnell ausstarben. Im Jahre 1876 schon war die gesamte Masse der Tasmanier ausgerottet. Aus Queensland berichtet der Protektor der Eingeborenen von Nord-Queensland, in seinem Jahresbericht für das Jahr 1902, daß auch die dortigen Eingeborenen mit Wissen der englischen Regierung langsam ausgerottet werden. Diejenigen, die bei Weißen in Dienst sind, erhalten in der Regel keinen Lohn oder Schnaps als Lohn; sie werden als Vermittler für den Verkauf von Schnaps an andere Neger gebraucht. Ihre Frauen werden der Prostitution ausgeliefert. Mit Kindern, die den Eltern einfach weggenommen werden, wird ein sklavunabarter Handel betrieben.

Schöne Ferkel

zu verkaufen.

Rheingauer Hof.

Suche sofort eine
2- oder 3-Zimmerwohnung
evtl. auch eine ganze
Frontpfeilwohnung
Josef Sattler,
Rirschstr. 14

Zuverlässiger, pünktlicher
Zeitungsfräger
sollt gesucht.

Schiersteiner Zeitung.

Geschliffenes, trockenes

Brennholz

hat abzugeben

Zimmermeister Kopp,
Dieblich.

Von Schierstein aus hinter
der Schloßmauer.

Wie die Engländer mit den Eingeborenen in
ner-Australiens umgehen, bezeugte der englische
Kapitän G. B. Berclay, der seit 30 Jahren Inner-
Australien bereist und einer der ersten Pioniere die-
ses Landes war, in der „Review of Reviews of Australia“
1905. Wenn nicht schleunige Maßregeln zur Ver-
besserung der Lage der Ureinwohner Inner-Australiens
getroffen werden, die wie durch ein Wunder noch
übrig geblieben sind, sagt er, so ist zu befürchten, daß
die Weißen sie bis auf den letzten Mann ausrotten.
Berclay man sich um 25 Jahre zurück, so waren dort,
wo heute nur noch vereinzelt oft kinderlose Familien
wohnen, große Volksstämme. Es ist traurig, solche
Dinge feststellen zu müssen.

Ebenso trostlose Zustände herrschen in West-
australien. Die blühende Eingeborenbevölkerung
von Neuseeland und Polynesien hat England durch
zielbewusste Grausamkeit im Laufe der letzten 50 Jahre
destruiert. Nach der englischen Statistik gab es im
Jahre 1840 noch 120 000 Maoris, im Jahre 1901
nur noch 43 000. Die Bevölkerung der Tanga-Inseln
hat sich während der beiden letzten Jahrzehnte des 19.
Jahrhunderts von 30 000 auf 12 000 vermindert. So
verwaltet England keine australischen Kolonien.

Noch viel schwerer ist Englands Schuldkonto in
Südafrika. Die enorme Sterblichkeit der Eingeborenen
in den Goldbergwerken Transvaals, die un-
mensliche Behandlung der aus China nach Transvaal
in die schlimmste Sklaverei verkauften chinesischen Ar-
beiter und die unmenslichen Grausamkeiten der Eng-
länder in dem Kriege gegen die Matabeles und Ma-
schones 1896 sind geschichtlich feststehende, von ihnen
selbst zugestandene Tatsachen. Der englische Oberst Al-
deron beschreibt in seinem Buche über den Feldzug
vom Jahre 1896 u. a. auf 263 Seiten das Nieder-
brennen von bewohnten Dörfern, das Blündern von
Getreidevorräten der Eingeborenen und das Verwüsten
des Landes. Die Engländer zündeten sogar in
den Berghöhlen Schwefel an, um die Eingeborenen,
die sich hineingeflüchtet hatten, zu ersticken, und
sprengten mit Dynamit große Felshöhlen, in welche
sich die Eingeborenen geflüchtet hatten.

Nur nicht allein gegen farbige Rassen, sondern
auch gegen weiße Mitmenschen hat England nam-
menlose Grausamkeiten begangen, wenn immer es dem
betreffenden Volke sein Land wegnehmen wollte. Die
Art der Unterwerfung der Buren ist einer der
größten Schandflecke in der englischen Geschichte. Zur
ewigen Erinnerung daran wurde am 16. Dezember
1913 in Bloomsfontein im Orange-Freistaat von den
Buren das National-Frauentodmahl enthüllt, das das
Andenken wachhält an die in den britischen Konzen-
trationslagern unter unsäglichen Martern und Entbeh-
rungen gestorbenen 26 000 Frauen und Kinder. Das
sind nur so ein paar kurze Auszüge aus dem unge-
heuren diden Schuldbuch der englischen Kolonialge-
schichte, das Seite für Seite mit Mord und Blut an-
gefüllt ist. Wir werden diesen Wochen und Monate ge-
brauchen, wenn wir bei diesem unerschöpflichen Thema
einigermassen vollständig sein wollen.

Ämtliche Bekanntmachungen.

Betr. Verkauf von Fleisch- u. Wurstwaren.

Der Verkauf von Fleisch- und Wurstwaren erfolgt am
Samstag Vormittag in der Zeit von 8—1 Uhr in der
nachstehenden Einteilung:

8—9 Uhr für die Fleischarten Nr.	1—100 einschl.
„ „ „ „	412—500 „
„ „ „ „	814—900 „
9—10 Uhr für die Fleischarten Nr.	101—200 einschl.
„ „ „ „	501—600 „
„ „ „ „	901—1000 „
10—11 Uhr für die Fleischarten Nr.	201—300 einschl.
„ „ „ „	601—700 „
„ „ „ „	1000—1100 „
11—12 Uhr für die Fleischarten Nr.	300—411 einschl.
„ „ „ „	701—813 „
„ „ „ „	1101—1183 „

12—1 Uhr für diejenigen Einwohner, welche verhindert waren
die festgesetzten Verkaufszeiten einzuhalten.

Die Kollausseuche unter den Schweinebesitzern des
Fabrikarbeiters Aug. Schäfer, Adolfsstr. 9 und des
Schuhmachers Jos. Sattler, Wilhelmstr. 28, sind erloschen.
Die Gebärdsperrung wird aufgehoben.

Danksagung.

Für die uns bei dem plötzlichen Hinscheiden unserer
lieben Kinder

Heinrich und Elisabeth Thiele

erwiesene Teilnahme und für die ungewöhnlich reichen Kranz-
und Blumenspenden, sowie Allen, die ihnen das Geleit zur letzten
Ruhestätte gegeben haben, besonders der Lehrerin Frä. Wirth mit
ihrer Schulklasse und Herrn Pfarrverweser Schreiber für die er-
greifende Grabrede am Sarge der lieben Kleinen sagen wir hier-
mit unseren innigsten Dank.

Im Namen der trauernden Hinterbliebenen:

Ernst Thiele.

Schierstein, den 18. September 1918.

Bekanntmachung.

Der Herr Regierungspräsident hat die Erhöhung
des Saatgutes allgemein auf 1 Zentner per Morgen
nicht zugelassen. Die Landwirte werden hiermit darauf
aufmerksam gemacht, daß für den Anbau 1918/19 somit
nur die zulässigen Normalmengen, nach der R.-G.-O.
§ 8 Ziffer 3 verbraucht werden dürfen, und werden
dieselben hiermit wiederholt angegeben:

Zur Bestellung der zum Betriebe gehörenden Grund-
stücke dürfen verbraucht werden auf das Hektar:

an Winterroggen bis zu	155 Ailo,
an Sommerroggen bis zu	160 Ailo,
an Winterweizen bis zu	190 Ailo,
an Sommerweizen bis zu	185 Ailo,
an Spelz bis zu	210 Ailo,
an Gerste bis zu	160 Ailo,
an Hafer bis zu	150 Ailo,
an Mais bis zu	150 Ailo,
an Erbsen einschl. Futtererbsen aller Art (Pe- luschken) und an Bohnen bis zu	200 Ailo,
an großen Viktoriaerbsen und an Ackerbohnen bis zu	300 Ailo,
an Linsen bis zu	100 Ailo,
an Saatwicken bis zu	100 Ailo,
an Lupinen bis zu	200 Ailo,
an Mischfrucht dieselben Maße nach dem Mischungsverhältnis der Früchte	
an Buchweizen bis zu	100 Ailo,
und an Hirse bis zu	30 Ailo.

Die angeführten Mengen werden bei Berechnung
der Ablieferungspflicht in Verbindung mit der Wirt-
schaftskarte nur zur Anrechnung gebracht. Zuwider-
handlung werden nach § 80 der Reichs-Getreide-Ord-
nung vom 29. Mai 1918 bestraft.

Wiesbaden, den 11. September 1918.

Der Vorsitzende des Kreisausschusses.
gez. von Heimburg.

Das von den Vertrauensleuten an der Dreschmaschine
mehr belassene Saatgut ist von den Landwirten noch
an den Kommunalverband zur Ablieferung zu bringen.

Feuerwehr Schierstein.

Am Sonntag, den 22. September 1918,
vormittags 8 Uhr

findet die letzte Übung der hiesigen Feuerwehr statt,
wozu die Mannschaften hiermit an die Remise geladen
werden. Es wird pünktliches Erscheinen erwartet und
werden Fehlende oder zu spät Erscheinende gestraft.

Schierstein, 19. Sept. 1918.

Der Bürgermeister: Der Oberbrandmeister:
Schmidt. Wehnerl.

Raninchen- und Geflügelzucht-Verein Schierstein a. Rh. E. B.

Samstag, den 21. Sept., abends 8½ Uhr,

Berammlung

in der Turnhalle. Ausstellungsangelegenheiten.
Sonntag Vormittag Ausgabe von Futtertrögen.

Der Vorstand.

Schulranzen!

Größte Auswahl. Billigste Preise
offert als Spezialität

A. Letschert Wiesbaden, Faulbrunnenstrasse 10.